Preis
20 Pfennig

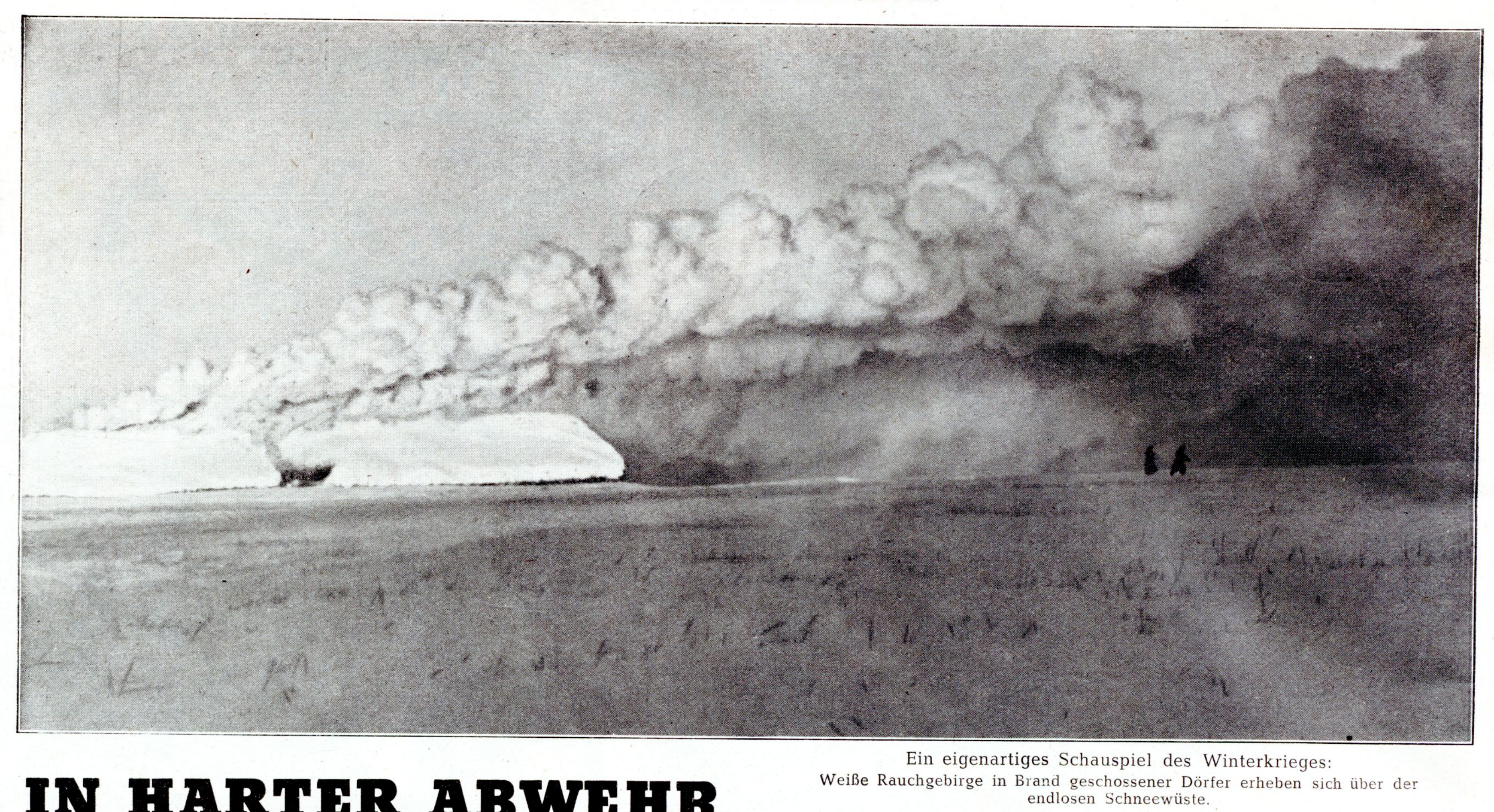
IB Illustrierter Beobachter

MONTAG, 28. DEZEMBER 1942
17. JAHRGANG :•: FOLGE 52

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.m.b.H. MÜNCHEN 22

Mit herzlichen Heimatgrüßen
an die Front von:

Die zuverlässigen, flinken Helfer unserer Soldaten im Osten.
PK.-Aufnahme: SS-Kriegsberichter Ittner.



Ein eigenartiges Schauspiel des Winterkrieges:
Weiße Rauchgebirge in Brand geschossener Dörfer erheben sich über der endlosen Schneewüste.

IN HARTER ABWEHR GEGEN ZÄHEN FEIND





Nach dem Durchbruchsversuch:
2000 Tote wurden gezählt, 3000 Gefangene wurden eingebracht.



Im Gegenstoß vorwärts.
Männer einer Schneeschuhabteilung durchqueren einen von Sowjets gesäuberten Ort.

Aufnahmen: v. Hörmann (Sch.).



Erschöpft durch die Härte des Kampfes müssen sich die klimagewohnten bolschewistischen Schützen ergeben.

Kriegshunde

DIE TREUEN HELFER

Die Erfahrungen, die schon im ersten Weltkrieg mit Kriegshunden gemacht wurden, sind naturgemäß in diesem Krieg noch weiterentwickelt worden. Wenn heute Meldehunde so weit dressiert worden sind, daß sie sogar die schwierige Aufgabe des Leitunglegens zuverlässig erfüllen, so ist dies in erster Linie das Verdienst von Soldaten, die mit großer Geduld und Liebe die klugen Tiere immer und immer wieder so weit geschult haben. Die Ausdauer der Kriegshunde und ihre große Zuverlässigkeit machen sie für viele Aufgaben unentbehrlich.



Auf Patrouille gegen den Feind. Der Spähtruppführer kann eine wichtige Feststellung sofort seinem Truppenteil melden, ohne sich in seinen weiteren Beobachtungen stören zu lassen: seine beiden Meldehunde kennen Weg und Steg zurück.



ℌ-PK.-Aufnahmen: ℌ-Kriegsberichter Ittner (5).

Ein Schatten huscht vorbei... Am Halsband die Kapsel mit der Meldung des Beobachters, so fegt der Meldehund mit höchster Geschwindigkeit zum Gefechtsstand zurück.



Hundelehrling muß mit auf „Montage". Am Halsband seines schon älteren, erfahrenen Gefährten wird der Leitungsdraht festgemacht.



So wird die Leitung gelegt. Der Hund auf dem Weg zum Gefechtsstand

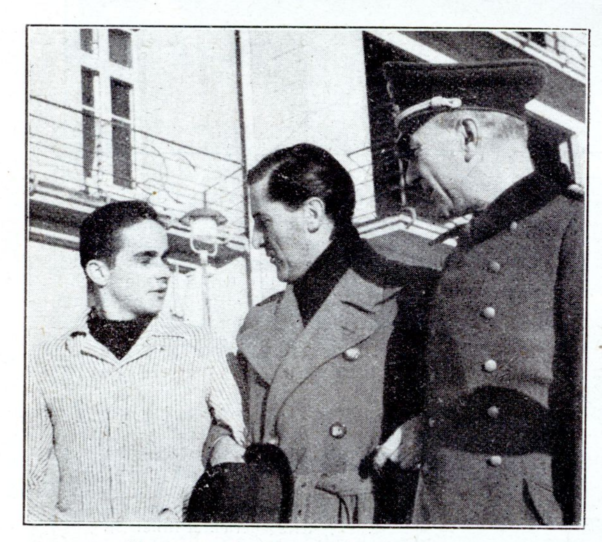


Das Kabel rollt ab. Hier ist genau zu beobachten, wie schnell der Hund läuft.

Schönhals weiß etwas von Lazaretten



„Hier saßen die Splitter!"
Der Filmschauspieler Albrecht Schönhals war im ersten Weltkrieg Truppenarzt. Hier zeigt er Verwundeten in einem Lazarett seine alten Narben.



„Und wie wird man Schauspieler?"
Dieser Verwundete möchte gern wissen, wie er später mal zum Film kommen könnte.



Und dann — die Autogramme!
Dr. Schönhals gibt den Verwundeten bereitwillig seinen Namenszug.
Aufnahmen: Hr. Hoffmann (3).



Hans Schlereth, Gräfelfing: „Im Bild-Unterbau, der die später aufgesetzten Farben tragen soll, muß alle zeichnerische Vorarbeit geleistet sein."
„Eine strenge Kritik", Gemälde von Hans Schlereth aus der Großen Deutschen Kunstausstellung 1938 im Haus der Deutschen Kunst zu München Aufn. Archiv.

„So malte ich dies Bild ..."

Wir sprechen mit Künstlern: Hans Schlereth



Der Maler Hans Schlereth.

Schriftleitung: Die Arbeit des Bildnismalers verlangt eine gefährliche Spaltung der Aufmerksamkeit: eine Konzentration auf das Bild und eine fortgesetzte Beschäftigung mit dem Modell. Wie meistern Sie diesen Zwiespalt?

Schlereth: Ich erwarte zunächst auch von meinem Modell die Bereitschaft zur Mitarbeit. Viele denken sich die Sache so leicht: man raucht eine Zigarette, setzt sich ein bißchen zurecht, plaudert drauf los, lacht und scherzt, und dann ist das Bild fertig. So ist das nun allerdings nicht! Stillsitzen, und zwar sehr geduldig stillsitzen, ist schon Voraussetzung. Aber damit mein Gegenüber mir nicht ins Einschlafen gerät, plaudere ich fortgesetzt mit ihm, und ganz selten erwarte ich auch einmal eine Antwort. Das Gesicht muß munter bleiben. Natürlich muß auch die Haltung sehr bequem und selbstgewählt sein.

Schr.: Wie lange dauert bei Ihnen die Aufzeichnung?

Schl.: Sie ist das Wichtigste, und darum lasse ich mir dafür Zeit. Ich m a l e die Aufzeichnung, wenn Sie so wollen. In einer sehr mageren Ölfarbe, grau in Grau, gebe ich den ganzen Bildaufbau, gleich mit ein paar warmen Tönen drin, die das Grau nicht so kalt erscheinen lassen. Dieser Unterbau muß bis ins letzte hinein richtig sein. Den grauen Unterbau lasse ich erst gehörig trocknen, bevor ich an die Farben herangehe.

Schr.: Das wundert mich. Wenn der Grund trocken ist, erscheint mir die ganze nachfolgende Arbeit als ein qualvoller Neubeginn.

Schl.: Ich male auch nicht auf den trockenen Grund. Ich übergehe die Fläche mit einer Andeutung von Malmittel, so daß sie, ohne sich aufzulösen, doch mit der neuen Farbe bindet. Dahinein male ich nun mit dünnen Farben die Töne, wie ich sie in der Natur sehe, und baue dann das Ganze weiter.

Schr.: Verzichten Sie auch bei größeren Bildern ganz auf den Entwurf?

Schl.: Nein! Für Kompositionen mache ich mir einen Farbentwurf, und natürlich einzelne Studien und Skizzen, und für größere Porträts, wie das „Bildnis in Rosa und Grau", das in der diesjährigen Ausstellung im Haus der Deutschen Kunst hing, erwies sich die farbige Studie als zweckmäßige Vorarbeit.



Bildnis einer jungen Dame von Hans Schlereth



Sie verpufft in der Luft!

1 Minen werden vernichtet.
Der Oberwaffenwart entfernt die Zündanlage der scharfen Mine.



2 Mit Holzwolle und Schwarzpulver wird der freigemachte Raum über der Sprengladung ausgefüllt.



3 Die Holzwolle brennt. „Weg von der Mine!" ruft der Oberwaffenwart.



4 Wie bei einem riesigen Feuerwerk. Funken sprühen aus dem Minenkörper. Die Verbrennungstemperatur ist so hoch, daß das Eisen schmilzt.

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Wolf-PBZ.

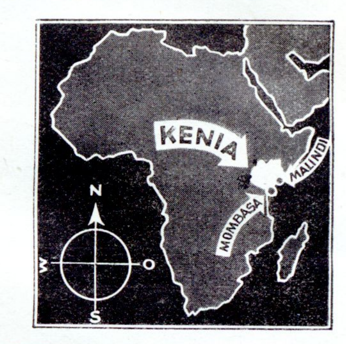
ES IST DOCH IMMER DAS SELBE



Wieder ein Opfer! Der Ostjude Gregor Ratoff, ein Rotter-Schaie in den USA., hat wieder eine neue „Lily" entdeckt, die ihren Weg nur durch „ihn" machen kann. Stock und Zuckerbrot . . .!

DAS RÄTSEL VON GEDI

Vor 14 Jahren drang zum erstenmal die Kunde von der Auffindung der geheimnisvollen ostafrikanischen Ruinenstätte Gedi nach Europa. Es ist seither noch nicht gelungen, dies Rätsel zu lösen, das wohl in die Urgeschichte des Schwarzen Erdteils zu rechnen ist. Wir zeigen hier Aufnahmen aus dem reichen Dokumentenmaterial des Bildberichterstatters Karl Kurt Wolter, der die elf Kilometer im Umfang messende, mauerumgebene Stadt Gedi untersuchte.



„Geht nicht in die Geisterstadt!" warnten die Negerinnen am Weg die Teilnehmer der Expedition nach Gedi. Ein alter Aberglaube schreckt die Eingeborenen vor der Ruinenstadt zurück.

Aufnahme: K. K. Wolter.



Eine geschichtliche Stätte.

Bei Malindi an der Kenya-Küste, wenige Kilometer von Gedi entfernt, setzte im Jahre 1497 Vasco da Gama nach seiner abenteuerlichen Kapumseglung als erster Weißer seinen Fuß auf ostafrikanischen Boden. Er war der Meinung, Indien erreicht zu haben. Bei seiner zweiten Landung (1500) errichtete er diesen Weihepfeiler.



Mitten im Urwald — von Riesenwurzeln umkrallt — die Trümmer einer Stadt.

Wenige Säulen stehen noch aufrecht und trotzen den sie bedrängenden Bäumen. Diese Aufnahme vermittelt einen erschütternden Eindruck vom Kampf der tropischen Natur gegen das Werk des Menschen.



Vasco da Gamas Wohnhaus

— das älteste Haus eines Europäers — ist heute noch erhalten. Gedi war damals schon ein verschollener Ruinenplatz, denn Gama erwähnt nichts von dieser Stadt. Mit Vasco da Gamas Landung rückte Ostafrika in das Blickfeld der europäischen Kolonisierung.

DIE 5 SAVOYS

ROMAN VON JOSEF RIENER

(4. Fortsetzung.)

Die dritte Fortsetzung des Romans schloß:

„Darf ich diese Gründe wissen?" fragte Lindbacher.

„Nun, ich sollte Sie Ihnen eigentlich sagen", sagte Edna zögernd, ein wenig verlegen am Saum der Tischdecke zupfend. „Sie müssen wissen, daß ich mit Dr. Rojko mehr als rein geschäftlich befreundet bin. Wir treiben Sport zusammen, wir machen Autoausflüge, er ist auch mein ständiger Tanzpartner. Vor etwa einem halben Jahr hat er mir einen Heiratsantrag gemacht, aber ich habe ihn abgelehnt mit der Begründung, daß ich noch einige Zeit im Betriebe meines Vaters mitarbeiten wolle. In Wirklichkeit war ich mir nicht klar darüber, ob ich Milan so gern habe, wie es für eine Ehe nötig ist. Er gefällt mir gut, er ist eine ausgezeichnete Erscheinung, er ist tüchtig, klug und sehr tatkräftig ... und vor allem weiß ich, daß man in meinen Kreisen nicht nach dem Gefühl heiratet. Auch mein Vater war der Meinung, daß Milan der geeignetste Mann für mich sei, wenn er sich noch einige Jahre im Unternehmen bewährt habe.

Dann könne er sein Nachfolger werden und es gäbe keine bessere Lösung der Nachfolgerfrage, meinte er. Ich aber dachte mir damals, daß es doch auch noch die sogenannte Liebe gäbe, von der ich noch nichts verspürt hatte. Ich wollte, ich hätte nicht so gedacht, dann stünde ich jetzt nicht vor so schweren Entschlüssen ..."

Sie hatte dies halblaut, ohne Lindbacher anzusehen, fast zu sich selbst sprechend, gesagt. Er erkannte, daß sie mit diesem Geständnis dem starken Zwange, sich mitzuteilen, gefolgt war, den die vielen Stunden einsamen Nachdenkens hervorgerufen hatten. Ihre Worte schienen das resümierende Ergebnis einer Selbstprüfung zu sein, und Lindbacher hütete sich, sie zu unterbrechen. Er war glücklich, daß sie ihm Vertrauen schenkte und zum Mitwisser ihrer Sorgen machte.

„Ich weiß eigentlich nicht, warum ich Ihnen das erzähle", sagte sie, als ob sie sein Gefühl erraten hätte. „Ich habe mich noch nie jemanden so offen mitgeteilt. Aber ich glaube, daß Sie auch das wissen müssen, wenn Sie mir helfen sollen. Sie müssen die Verhältnisse im Unternehmen kennen, und meine Heirat sowie auch alle Heiratsabsichten, die mich betreffen, sind durchaus geschäftliche Angelegenheiten. Ich bin ja keine Frau, die ihr Herz dem schenken kann, den sie liebt, sondern ich bin ein Bilanzposten. Sogar ein sehr wichtiger."

„Für eine Frau Ihres Alters", sagte Lindbacher lächelnd, „sprechen Sie recht zynisch."

„Das ist nicht zynisch", erwiderte sie. „Das ist eine Art bitterer Ironie, mit der ich mein Schicksal seit heute betrachte. Gestern waren wir alle noch gute Kameraden. Heute ist alles anders, ich fühle mich als das Objekt zahlloser, durchaus egoistischer Wünsche."

„Hat Sie das etwa jemand fühlen lassen?" rief Lindbacher entrüstet.

„Nein. Aber ich spürte es, sozusagen durch die Wände des Zimmers, in dem ich mich eingeschlossen hatte. Ich hörte es aus allen Stimmen heraus, die ich im Telephon vernahm. Mir fehlen jetzt der klare Tatsachensinn und die überlegene Lebensklugheit meines Vaters, die mich immer richtig beraten und meine Gedanken gelenkt haben! Ich bin überzeugt, daß mich Milan nunmehr um die Heirat mit ihm und um die Generalvollmacht für ihn bestürmen und sich dabei auf den Wunsch meines Vaters berufen wird! Da er mich aufrichtig liebt, wird er sich beeilen wollen, aber seit gestern ist über die Aufrichtigkeit seiner Liebe, die ich nie bezweifelt habe, ein Schatten gefallen, der Schatten des Reichtums!"

Sie schwieg und blickte ihn mit einem Ausdruck an, der ihm fragend oder forschend und einen Rat heischend erschien. Was aber sollte er ihr nun sagen? Er wußte nichts von Rojko, rein gar nichts. Der Mann konnte die lautersten Absichten hegen und sein Streben nach der Generalvollmacht konnte allein von der Überzeugung diktiert sein, daß nur er, der Edna liebte, ihr treuester Sachwalter sein konnte! Mit dieser Überzeugung mußte er ja jeden anderen Vorschlag als schädlich bekämpfen! Und konnte Lindbacher das undeutliche rein gefühlsmäßige Mißtrauen, das er gegen Rojko hegte, das ja nur seiner Eifersucht entsprang, etwa jetzt anführen? Das wäre eine glatte Gemeinheit gewesen!

„Ich glaube, Fräulein Varkonyi", sagte er endlich, „daß über jeden, der in Ihre Nähe kommt, nunmehr der Schatten Ihres Reichtums fallen wird. Daran müssen Sie sich gewöhnen, und im allgemeinen gewöhnt man sich auch leicht daran. Darüber sollten Sie nicht allzusehr nachdenken, sonst werden Sie zum Schluß überhaupt niemand mehr trauen. Nehmen Sie die Menschen so, wie sie sind, solange Sie nicht getäuscht werden."

„Das heißt also praktisch: Abwarten, wie sich die Dinge entwickeln!"

„Ja. Nach ein paar Monaten wird sich alles so weit geklärt haben, daß Sie die Menschen Ihrer Umgebung und ihre Beweggründe überblicken können. Aber ich möchte Sie bitten, Fräulein Varkonyi, keine solche Vertrauensfragen mehr an mich zu stellen. Ich fühle mich eigentlich gar nicht berechtigt, sie zu beantworten. Verstehen Sie mich bitte richtig: ich bin einerseits glücklich, daß Sie mich überhaupt fragen, aber anderseits finde ich es fast ein wenig unverschämt, daß ich — gestern noch ein gänzlich Außenstehender — überhaupt antworte."

„Nun", sagte sie mit einem Lächeln, das er hinreißend fand, „diese Unverschämtheit verringert sich ja mit jedem Tag, den wir uns kennen. Sie sind ein bißchen zu zartfühlend, aber ich verstehe Sie gut und werde Sie erst wieder fragen, bis Sie sich bei uns eingewöhnt haben. Morgen kommt meine Freundin Etelka an, auf deren Meinung ich sehr viel gebe, weil sie nicht nur lebensklug, sondern auch sehr geschäftstüchtig ist. Ich bin neugierig, was sie mir zu raten hat!"

„Sie haben Sie hierhergerufen?"

„Ja. Ich habe ihr heute früh telegraphiert. Es ist eine Schulfreundin von mir, wir haben miteinander das Lyzeum besucht. Sie war zuerst Kunstgewerblerin und jetzt besitzt sie ein Atelier für Möbelstoffe, Vorhänge und so weiter. Ihre Spezialität ist ungarischer Bauernstil. Eine ernste, tüchtige Frau mit viel Geschmack, mein Vater wollte sie stets als Innenarchitektin für seine Hotels engagieren. Aber sie liebt ihre Selbständigkeit über alles."

„Nun, eine solche Freundin wird Sie sicher besser beraten als ich", sagte Lindbacher. „Wir werden wohl noch ein paar Tage hier bleiben, wenn Sie mit dem Mörder sprechen wollen. Ich frage wegen der Überführung der Leiche."

„Regeln Sie das morgen mit einem Beerdigungsinstitut, Herr Lindbacher. Die Bestattung soll Mittwoch auf dem Kerepeser Friedhof stattfinden. Wir haben dort eine Familiengruft. In Budapest werden die Einzelheiten am besten von Herrn Deszenyi geordnet. Wir alle werden am Dienstag abfahren. Wenn ich mich nicht entschließe, noch morgen mit diesem Kolarič zu sprechen, so werde ich Ende der Woche wieder hierherkommen. Mit Ihnen."

Lindbacher nickte. Aber er beschloß im Innern, diese Begegnung mit dem Mörder zu vereiteln, wenn sie etwa morgen stattfinden sollte. Denn das war viel zu früh, das würde ihr neue Aufregungen verursachen, das hieß die noch kaum verheilte Wunde wieder aufreißen. Und er würde auch in Budapest dafür sorgen, daß diese Fahrt nach Preßburg nicht Ende dieser Woche, sondern frühestens Ende nächster Woche stattfand. Der Mörder lief ihnen ja nicht fort.

„Jetzt ist es schon zehn Uhr", rief Edna erschrokken, nachdem sie einen Blick auf die Armbanduhr geworfen hatte. „Und Sie haben noch nicht gegessen! Es ist unverantwortlich, daß ich Sie solange aufgehalten habe!"

„Und Sie?" fragte Lindbacher.

„Ich habe auch noch nicht gegessen und spüre jetzt, daß ich Hunger habe. Aber ich möchte doch nicht in den Speisesaal gehen und mich von allen Hotelgästen angaffen lassen. Ich mache Ihnen einen Vorschlag, Herr Lindbacher! Essen wir hier im Zimmer."

„Ausgezeichnet, Fräulein Varkonyi!" sagte Lindbacher hocherfreut über die Aussicht, noch eine halbe Stunde oder länger mit ihr allein zu sein. „Ich werde gleich dem Kellner läuten!"

Und nach einer Viertelstunde saßen sie beim gedeckten Tisch. Edna legte vor, und Lindbacher schenkte den Wein ein, es war nicht anders als wenn sich ein junges Ehepaar vor den Augen und Ohren der neugierigen Welt in den kleinen Bereich seines Glückes zurückgezogen hätte. Ohne daß mehr als Belangloses gesprochen wurde fühlten sie sich doch in dieser Stunde so vertraut und zusammengehörig, als ob sie eine alte Freundschaft verbunden hätte. Das erschütternde Ereignis hatte sie eben rascher aufgeschlossen und aneinandergeschmiedet, als jahrelanger Alltag vermocht hätte.

Aber dann kurz vor elf Uhr, läutete wieder das Telephon, und als Lindbacher den Hörer ans Ohr legte, vernahm er die Stimme des Polizeirates Ogulin.

„Herr Lindbacher? Guten Abend, hier Ogulin. Denken Sie sich, ich erhalte soeben die Meldung aus dem Polizeiarrest, daß ... daß sich Kolarič erhängt hat."

„Er ist tot?" rief Lindbacher ergriffen.

„Ja. Mausetot."

„Ja, wie war denn das möglich? Hatte er denn ein Mittel, ich meine, womit hat er das getan?"

„Er hat sein Hemd zerrissen, sich daraus eine Schlinge gedreht und sich am Fensterkreuz erhängt. Hosenträger, Riemen und Schuhbänder werden den Häftlingen stets abgenommen. Aber man kann nicht an alles denken!"

„Nein", sagte Lindbacher zerstreut. Er dachte an die Haltung des Alten während seiner Unterredung mit ihm und begriff, daß dieser schon damals entschlossen war, zu sterben. Der Druck seiner eiskalten Hand war ein letzter Abschied gewesen und seine letzten Worte vielleicht — ein Vermächtnis!

„Nun erhält auch sein sonderbarer Wunsch, mit Ihnen zu sprechen, ein anderes Gesicht", sagte der Polizeirat. „Es war sozusagen sein Abschied von dem einzigen Menschen, zu dem er eine Art Sympathie fühlte. Aber die Untersuchung ist damit endgültig auf ein totes Geleise geraten. Wenn uns die ausländischen Polizeistellen nichts Neues melden können, werden wir das Verfahren einstellen müssen. Und das Motiv der Tat wird für immer ein Rätsel sein."

„Wahrscheinlich ..." sagte Lindbacher und überlegte, ob er den Polizeirat von der Absicht Ednas, den Tod ihres Vaters unter allen Umständen aufzuklären, verständigen solle. Aber er unterließ es, er sagte sich, daß die Polizei dies als eine ungebührliche Einmengung in ihre Aufgaben betrachten könne.

„Wann werden Sie abreisen?" fragte der Polizeirat.

„Übermorgen früh. Steht dem etwas im Wege?"

„Nein. Hinsichtlich der Abreise der Angehörigen Varkonyis und der Freigabe seiner Leiche bleibt es bei dem heute abend Besprochenen. Also — gute Reise, Herr Lindbacher."

„Danke. Auf Wiedersehen, Herr Polizeirat."

Er legte den Hörer auf und kehrte zum Tisch zurück, bei dem Edna saß. Sie hatte sein Gespräch mit keinem Wort und keiner Geste unterbrochen, aber alles erraten.

„Der Mörder hat sich getötet?" sagte sie.

„Ja. Erhängt. Die Untersuchung wird eingestellt werden, wenn die ungarische und jugoslawische Polizei nichts Neues ermitteln."

„Gut", sagte sie. „Wir brauchen die Polizei nicht. Wir werden aber weiter nachforschen, und wenn es noch Jahre dauert. Es bleibt doch bei dem, was wir vorhin besprochen haben, nicht wahr?"

Er ergriff ihre Hand und hielt sie fest in der seinen.

„Es bleibt dabei", sagte er.

VII. KAPITEL.

Der Schnellzug fuhr durch das reizvolle Tiefland der Großen Schüttinsel, vorbei an endlosen Maisfeldern, verschilften Tümpeln und Teichen, in deren Schlamm sich träge Rinderherden sonnten. Kleine, kugelige Weiden oder lange Ketten von Akazien zogen sich entlang der ausgefahrenen Karrenwege, weißgekalkte Höfe mit dem typischen, überdachten Seitengang standen mit der Schmalseite auf

gereiht an den breiten, einsamen Dorfstraßen. Landschaft der Tiefebene, von Nässe funkelnd und aus zahllosen Lachen blinkend, an diesem seltenen Sonnentag eines verregneten Sommers.

Die sechs Menschen im Abteil hatten seit der Abfahrt nur wenige Worte gewechselt. Sie waren in ihre Erinnerungen versunken, die noch bei den Ereignissen in Preßburg weilten, oder in ihre Pläne, die nach Budapest vorauseilten; jeder blieb in seiner abgeschlossenen Welt, in die er niemand Einlaß gewähren wollte, und gedachte, diese stundenlange Bahnfahrt zur Ordnung und Prüfung seiner Gedanken zu benützen. Und wenn sie auch ein Buch in der Hand hielten, wie Edna, ein Modeheft, wie Ildiko, oder eine Zeitung, wie Deszenyi, so glitten ihre Blicke doch über die Zeilen, ohne zu lesen: sie sahen nur Abwesendes!

Dieses lange Schweigen, in dem eine gewisse Spannung lastete, wurde Lindbacher mit der Zeit unheimlich. Er hatte anfangs rauchend in seiner Ecke gesessen und an den Ablauf des vergangenen Tages gedacht, an die vielen Laufereien, die mit der Freigabe und dem Transport der Leiche Varkonyis, mit den Pässen und Sichtvermerken und mit den Vorbereitungen zur morgigen Bestattung zusammenhingen. Hierbei hatte ihn eigentlich nur Ildiko unterstützt, die anderen hatte er gestern nur sehr flüchtig gesehen, denn Edna war nur mit ihrer aus Budapest eingetroffenen Freundin Etelka beisammengewesen, und die beiden anderen Herren hatten scheinbar Wichtigeres zu tun gehabt. Wahrscheinlich hatten sie endlose Gespräche mit Budapester Freunden geführt, wie Ildiko glaubte, zumindest war dies bei Deszenyi der Fall. Aber schließlich war gestern doch alles richtig geregelt worden, und man hatte heute früh programmgemäß abfahren können. Das hastige Frühstück in dem nach kaltem Rauch riechenden, teilweise noch unaufgeräumten Café des Hotels hatte zum erstenmal seit zwei Tagen die ganze Reisegesellschaft vereint, und Lindbacher hatte bei dieser Gelegenheit Etelka Hamari, die Freundin Ednas, kennengelernt, eine blasse, brünette, elegante Frau, die viel älter aussah als ihre Schulfreundin Edna und sehr ernst und lebenserfahren wirkte.

Dann waren sie in drei Taxis zum Bahnhof gefahren, wo eben der Anschlußzug aus Prag einlief, der einen Berliner Kurswagen mitführte. Der Zug war fast leer gewesen und hatte sich erst nach der ungarischen Grenze, wo auch der Speisewagen angekuppelt wurde, etwas gefüllt. Es hätte an diesem frischen, sonnigen Morgen eine sehr angenehme, von den Ereignissen ablenkende Fahrt sein können, wenn sich nicht jeder der Reisegesellschaft in seine Gedankenwelt verschlossen hätte.

Nun, Lindbacher glaubte ja, erraten zu können, was jeden der fünf anderen beschäftigte, und es brauchte ihn weiter nicht zu kümmern. Er war nur ein wenig erstaunt darüber, daß er seit der Sonntagnacht nur ganz kurz und durchaus unpersönlich hatte mit Edna sprechen können. Das hatte er nach der so sehr vertraulichen und manche Hoffnungen erweckenden Unterredung vom Sonntag nicht erwartet, er fragte sich, ob sie jetzt, da sie die Freundin stets an ihrer Seite hatte, nicht ihre Offenherzigkeit bereute. Aber er verwarf diesen Gedanken wieder, da sie ihm gegenüber doch in keiner Weise etwa kühler oder irgendwie abstandhaltender war. Und er wäre noch beruhigter, ja geradezu glücklich gewesen, wenn er geahnt hätte, welche Sorgen sein langes Gespräch mit Edna und ihr gemeinsames Abendessen den andern, besonders Rojko und Deszenyi, machte.

Er empfand also nur die Stimmung im Abteil als unbehaglich und beschloß, in den Speisewagen zu gehen, um eine andere Umgebung um sich zu haben. Er sagte dies den andern mit ein paar Worten, verließ dann das Abteil und ging durch einen von allerlei Landvolk mit Bündeln und Körben dicht besetzten Wagen dritter Klasse in den Speisewagen. Dort saß nur ein einziger Gast, ein Vertreter offenbar, der sein Tischchen in ein kleines Büro mit Akten, Mappen und Briefen verwandelt hatte, in dem nur die Schreibmaschine samt Sekretärin fehlte. Er bestellte Tee und Schinken, blickte auf die vorbeieilende Landschaft und empfand zum erstenmal in diesen Tagen das freudige Gefühl, in ein paar Stunden in Budapest zu sein, einer Stadt, die er liebte und seit einer Ferienfahrt vor fünfzehn Jahren nicht mehr gesehen hatte.

Dann hielt der Zug vor einem schlichten, langgestreckten Bahnhofgebäude, Erszekuvar hieß die Station, und vor dem Eingang der Bahnhofwirtschaft stand ein Trupp musizierender Zigeuner. Diese Musik auf dem Bahnhof, ohne rechten Anlaß, ohne Fahnen und Feststimmung, wirkte ungemein seltsam, grotesk und schwermütig zugleich, wie ein etwas absonderlicher Willkommengruß Ungarns, und tatsächlich hörte Lindbacher vom Speisewagenkellner, daß diese bei jedem in Erszekuvar einfahrenden Zuge spielende Zigeunermusik eine Stiftung der Königin Elisabeth zum Gedächtnis an eine ihrer Reisen nach Ungarn sei. Und während er noch den verhallenden Klängen lauschte und der Zug abfuhr, trat Dr. Rojko in den Speisewagen und setzte sich zu ihm.

„Ich möchte Ihnen ein wenig Gesellschaft leisten", sagte er mit einem entschuldigenden Lächeln. „Sie haben doch nichts dagegen? In unserem Abteil herrscht ja geradezu eine Grabesstimmung."

„Kein Wunder, da wir ja zu einer Bestattung fahren", sagte Lindbacher. „Schließlich hat doch der Tod Varkonyis Sie alle sehr schwer getroffen."

„Richtig. Aber es ist — mit Ausnahme Ednas — nicht die Trauer um den Verstorbenen, die unsere Reisegesellschaft so schweigsam macht. Es ist die Sorge um die Zukunft, es sind die Pläne, die jeder spinnt!"

Lindbacher schwieg und blickte mit abweisendem Gesicht durch das Fenster. Er empfand diese Bemerkung Rojkos als außerordentlich geschmacklos, wenn sie auch wahrscheinlich richtig war und sich mit seinen eigenen Beobachtungen deckte. Er wäre lieber allein gewesen und überlegte schon, ob er nicht unter irgendeinem Vorwand den Speisewagen verlassen sollte. Inzwischen hatte aber Rojko eine Flasche Tokayer mit zwei Gläsern bestellt und musterte kühl prüfend das ablehnende Gesicht des andern. Er gedachte nicht, sich diese günstige Gelegenheit zu einer Aussprache mit diesem gefährlich werdenden jungen Mann entgehen zu lassen. Für ihn war das ein dummer, plumper Schwabe, den der Teufel in den Varkonyischen Kreis hereingeschneit hatte und der in diesem Gespinst feinster Fäden herumtrampeln würde, wie der Ochs im Porzellanladen. Aber Edna war jung und unsicher, und dieser Lindbacher hatte ein so verflucht ehrliches Gesicht, gerade das Gesicht, auf das sie vielleicht hereinfallen würde.

Er hatte am Sonntag mit dem größten Mißvergnügen beobachtet, daß Lindbacher eine lange Unterredung mit Edna gehabt und dann mit ihr in ihrem Zimmer gespeist hatte. Das bewies eine gefährliche Vertraulichkeit, aber noch schlimmer war es, daß Edna am nächsten Tage irgendwie sicherer, gefestigter und überlegener schien als am Vortage — und einige Andeutungen über Lindbachers seltsame Rolle beim Verhör des Mörders glatt überhörte. Nun erschienen ihm diese Andeutungen beinahe als taktischer Fehler, der möglicherweise ihn selbst in ein schiefes Licht gerückt und ihr Vertrauen zu Lindbacher gestärkt hatte. Zum Glück hatte sich der dumme Junge zwar den ganzen Tag die Füße abgelaufen, um die Abreise vorzubereiten, und außerdem war die Hamari angekommen, die Edna ganz in Beschlag genommen und damit von allen andern isoliert hatte, aber trotzdem galt es, vorsichtig zu sein. Er war ja Ednas noch gar nicht sicher, sie hatte ja seinen ersten Antrag abgelehnt und durch den Tod ihres Vaters hatte er seinen besten Fürsprecher verloren. Die Hamari hielt große Stücke auf ihn, das wußte er; Ildiko hatte er ganz in der Hand, aber Deszenyi und die anderen Direktoren waren erbitterte und nicht zu unterschätzende Feinde! Wenn dieser Lindbacher nicht gekommen wäre, so hätte sich Edna wohl ohne Besinnen in seine Arme geworfen, Schutz, Stärke und Trost suchend, und welche Frau tröstet man nicht am besten mit Küssen! Welcher Frau gibt man nicht am besten neue Liebe, wenn sie eine andere Liebe verloren hat, und sei es auch nur die väterliche! Alles wäre gut gegangen und damit auch seine Stellung im Konzern eine führende geworden, wenn nicht dieser lächerliche Reklamefachmann aufgetaucht wäre!

Nun, irgendwie mußte man eben mit ihm fertig werden, am besten, indem man ihn bei seiner Ehrlichkeit packte und möglichst zum Verbündeten gewann. Dann würde er durch seine Anständigkeit stets gehemmt sein, irgend etwas zu unternehmen, was Rojkos ältere Rechte beeinträchtigen konnte. Dann würde ihn Edna für einen kalten Frosch halten und sich gekränkt zurückziehen, falls sie etwa gar einmal wärmer für ihn empfinden sollte. Und im übrigen mußte man die Bemühungen um Edna eben verdoppeln.

Rojko schenkte also die beiden Gläser voll und erhob das seine.

„Zum Wohle, Herr Lindbacher", sagte er mit gewinnendem Lächeln. „Auf gute Zusammenarbeit in Budapest!"

Obwohl es Lindbacher wirklich widerstrebte, am Morgen schon schweren Wein zu trinken, mußte er nun doch zum Glas greifen.

„Ihr Wohl", sagte er knapp und trank einen kleinen Schluck.

„Ich bin Ihnen hierher nachgegangen", sagte Rojko so aufrichtig, als er es vermochte, „weil ich Ihnen noch für die Unterstützung danken will, die Sie mir bei der Besprechung am Sonntagabend gewährten. Erinnern Sie sich? Sie haben meinen Vorschlag, einen geschäftsführenden Generaldirektor für den Varkonyi-Konzern zu ernennen, als den einzig richtigen bezeichnet."

„Ja", sagte Lindbacher, ein wenig erstaunt über diesen Dank, den er kaum verdiente, „aber ich habe gleichzeitig auch hierfür einen Außenseiter vorgeschlagen."

„Nun, das macht nichts", sagte Rojko mit einer wegwischenden Geste. „So ein Außenseiter kommt ja praktisch gar nicht in Frage. Die Hauptsache war, daß Sie die fünfköpfige Hydra des Direktoriums ablehnten. Nur dieses könnte mir gefährlich werden."

Er betonte das „mir" so auffallend, daß eine klare Frage nötig schien.

„Sind Sie so sicher, daß Sie der Generaldirektor werden, wenn dieser Posten geschaffen wird?"

„Unbedingt sicher", sagte Rojko selbstbewußt. „Es ist einfach niemand anderer da, der dafür in Betracht kommt. Jedenfalls können Sie auf meine Dankbarkeit rechnen, wenn ich dieses Ziel erreicht habe."

Lindbacher nickte nur und nahm wieder einen Schluck Wein. Der andere war sichtlich enttäuscht von dem geringen Eindruck, den sein Versprechen gemacht hatte und beschloß, stärkere Saiten aufzuziehen.

„Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist, daß ich mit Edna so gut wie verlobt bin", sagte er. „Der Posten als Generaldirektor gilt also praktisch nur für das Trauerjahr. Wenn wir dann heiraten, bin ich ohnehin der Besitzer des Konzerns. Sie sehen also, wie richtig es war, daß Sie sich von vornherein auf meine Seite gestellt haben. Ich werde auch Ihre Arbeit besonders fördern und Ihren Wirkungskreis erweitern. Wenn Sie sich dann einige Jahre bewähren und genügend Fachkenntnisse im Hotelwesen erworben haben, ist es durchaus möglich, daß Sie die Direktion eines der fünf Hotels übernehmen können."

Er blickte Lindbacher überlegen an, seinem Ehrgeiz und seiner Sucht nach Reichtum schien diese plumpe Taktik der Versprechungen als die einzig richtige, um diesen Mann an sich zu fesseln, nachdem er ihm die Aussichtslosigkeit etwaiger Bemühungen um Edna klargemacht hatte. Er rechnete damit, daß auch in diesem Mann, obwohl er ihn für ehrlich und anständig hielt, genügend Ansätze zu Strebertum und Habgier vorhanden sein müßten, und daß es nur eines Anstoßes bedürfe, um sie zu Triebfedern des Handelns zu machen.

Lindbacher hatte zwar nicht begriffen, daß ihn Rojko als seinen Verbündeten ködern wollte, da er noch keine Vorstellung von der Rolle haben konnte, die er in dieser Verflechtung von Plänen bereits spielte, aber er empfand die Behauptungen und Versprechungen Rojkos als faustdicke Protzerei, die ihm wohl imponieren sollte. Dieses ganze Gespräch kam ihm sinnlos und widerlich vor.

„Nun, wir werden ja sehen, wie sich die Dinge entwickeln", sagte er kühl und stand auf. „Aber jetzt wollen wir wohl wieder ins Kupee zurückgehen, nicht wahr?"

„Ich bleibe hier", erwiderte Rojko, der nun nicht recht wußte, ob er einen Verbündeten hatte oder nicht. „Überlegen Sie sich nur gut, was ich gesagt habe."

Lindbacher nickte sich verabschiedend, zahlte im Vorbeigehen seine Zeche und ging dann wieder in seinen Wagen zurück. Im Seitengang vor dem Kupee stand Deszenyi und blickte gedankenverloren durchs Fenster.

„Noch zwei Stunden", sagte er, als Lindbacher herangekommen war. „Etwas langweilig, diese Fahrt, nicht wahr?"

„Mir ist sie nicht langweilig", antwortete Lindbacher. „Ich fahre erst zum zweitenmal durch diese Landschaft, deshalb erscheint sie mir wieder neu."

Aber Herr Deszenyi schien keine Lust zu haben, solch ein belangloses Reisegespräch weiterzuspinnen. Er sprang mit beiden Füßen in das einzige Thema, das ihn gegenwärtig interessierte.

„Ich habe mit Fräulein Edna vereinbart, daß wir am Donnerstag, also am Tage nach dem Leichenbegängnis, die erste Direktionsbesprechung abhalten. Ich nehme an, daß wir trotz der wichtigen Beschlüsse, die gefaßt werden müssen, auch noch Zeit finden, Ihren Wirkungskreis festzulegen. Ich möchte daher vorher mit Ihnen darüber sprechen."

„Bitte", sagte Lindbacher, etwas überrascht über die Duplizität der Gespräche, die sich mit seiner Zukunft beschäftigten. Er ahnte noch immer nicht, daß er seit seiner langen Unterredung mit Edna eben ein neuer Faktor war, den alle irgendwie in ihre Rechnung einzustellen suchten. „Bei der Konferenz am Sonntag hat mich ja schon Fräulein Varkonyi beauftragt, ein Arbeitsprogramm aufzustellen, wie Sie wissen. Gestern bin ich nicht dazugekommen, weil ich die Vorbereitungen zur Abreise zu treffen hatte."

„Aber, Herr Lindbacher", unterbrach ihn Deszenyi mit lebhaften Gesten, „ich denke doch nicht daran, Sie zu drängen. Mißverstehen Sie mich nicht, bitte! Ich meine nur . . ."

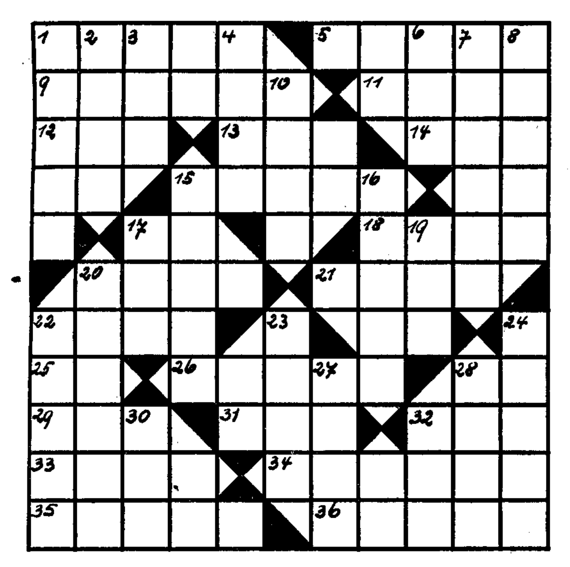
„Ich werde aber morgen Zeit finden, dieses Programm zu entwerfen. Dann können Sie es rechtzeitig dem Direktorium vorlegen. Ich bitte Sie nur, mir heute mittag das vorhandene Aktenmaterial zu übergeben."

(Fortsetzung folgt.)

Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39—41; Fernruf 2 08 01 und 2 07 55. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr. 4.

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Herrschertitel, 5. Frucht, 9. Teil von Deutsch-Ostafrika 11. Wasserfahrzeug 12. Farbe, 13. Straußenvogel, 14. Kopfbedeckung 15. Mangelzustand, 17. Flächenmaß, 18. europ. Grenzgebirge, 20. männl. Vorname, 21. heftig, brennend, 22. griech. Saiteninstrument, 25. sibir Strom 26. griech Schicksalsgöttinnen 29. Wurfspeer. 31 Teil des Auges, 32 Tiergarten (Abk.), 33. Stachelpalme. 34 Himmelskörper, 35. Körperteil, 36. Schicksalsgöttin — Senkrecht: 1 Oberital. Stadt, 2 Liebesgott, 3. Furche, 4. deutscher Strom, 6. ungekocht, 7. Mandelkonfekt, 8. Dorf bei Garmisch, 10. Insekt, 15. Branntwein, 16. südamerikan. Vogel, 17. Adler, 19. Branntwein. 20 kleinasiat Fruchtbarkeitsgöttin, 22. Denklehre, 23. Halbinsel am Schwarzen Meer, 24. Vorhang, 27. Paradies, 28. preuß. Feldmarschall (19 Jhrh.), 30 Wild. 32. Erdmetall

Silbenrätsel

Aus den Silben: al — bin — cha — chau — chen — chi — christ — cy — dar — dau — dech — di — ed — ei — ek — eu — gar — gar — han — lip — mä — men — mie — na — nan — nen — neu — ni — rach — ren — ro — ro — se — se — se — set — tät — te — tel — tik — u — u — us — ver — wa — win sind 19 Wörter zu bilden, deren 1. und 4. Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Schiller ergeben.

1 Italien. Opernkomponist, 2 Sonnenbahn, 3 Verzierung, 4. Wasserpflanze, 5. württemberg. Luftkurort, 6. Wasserfahrzeug 7 engl Naturforscher, 8 männl. Vorname 9. Stadt in Frankreich, 10. Donautal, 11. Reptil, 12 sportl. Veranstaltung, 13 Körperteil, 14. homerische Figur, 15 Schweizer Kanton, 16. Goldmacherkunst, 17 Einheit 18 Weihnachtsblüte. 19. Fliegerschuppen

1 .... 11 ....
2 .... 12 ....
3 .... 13 ....
4 .... 14 ....
5 .... 15 ....
6 .... 16 ....
7 .... 17 ....
8 .... 18 ....
9 .... 19 ....
10 ....

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Midas Tuenche Waechter Geiger Karwendel Hanswurst Gewahrsam Schaft Saentis Gastwirt Arktis Geluebde Gerade Gefallen Gezeiten Karten Schinken Auster sind je drei Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Goethe ergeben

Lösungen der Rätsel in Folge 51:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 2 Donatello, 6. Last. 8 Thun, 9. Silen, 10 Ems, 11. Ast, 12 Dekor, 14. Thor, 15. Ruhr, 17. Nofretete Senkrecht: 1 Ute 2. Dolomiten. 3. Nuß, 4. Lahn, 5 Ohnesorge, 7. Tiber, 8 Tenor, 12 Dorf, 13. Rune, 16 Fee. ✱ **Silbenrätsel:** 1 Tuareg, 2. Ulfilas, 3 Widerhall, 4 Arabeske, 5 Samurai, 6 Dortmund, 7. Usküb, 8 Manometer, 9. Uri, 10. Sardinien, 11 Semmering 12. Thersites, 13 Basel, 14. Radau, 15. Idealismus, 16 Nachhut „Tu, was du mußt, bring's Leid, bring's Lust". ✱ **Füllrätsel:** 1 Eruption, 2. Terlaner, 3. Auerhahn, 4 Pelerine, 5 Zisterne. 6 Fixstern. 7. Milchner ✱ **Kryptogramm:** Franse Bewerber Balkan deswegen Merkmal Edith Kerze Zunder Schanze Landzunge Bauer Wendung Gasherd Lauscha Midas Vater Perle Pfand. „Ans Werk, ans Werk, mit Herz und Hand zu bauen das Haus das Vaterland."

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe.

Dreizüger von Gerh Geburtig, Berlin.

Weiß: Kb4 Tf7 Ld5 Lg5 (4). Schwarz: Ke8 Sa8. Bh7 (3)

Lösung der Aufgabe in Folge 51.

Dreizüger von Ad Sayer, München

1. Lg1 Lc6: 2. Lh2 Tf7: 3 D×c6‡ usw

Läufer gewonnen — Partie verloren.

Schottische Partie.

Weiß: Mikulka Schwarz: Samalik

1 e4, e5; 2. Sf3, Sbc6; 3. d4, e×d4; 4. Lb5 (theoriegemäß ist hier S×d4), 4 . . ., Lb4†; 5. Sd2, Sf6; 6 0—0, 0—0; 7. e5! Sd5; 8 Se4, De8; 9. c3, Le7; 10. c×d4 (nun hat Weiß mühelos eine starke Bauernmitte aufgebaut); 10. . ., a6; 11 La4. Sb6; 12 Te1, Lb4? (eine verfehlte Taktik, der Läufer sollte das Feld f6 überwachen); 13 Ld2 L×d2; 14 D×d2, S×a4 (nun hat Schwarz den Läufer gewonnen, der ihm aber schlecht bekommt Es folgt eine hübsche Kombination): 15. Sf6†! g×f6; 16 e×f6 Die Drohungen: Damenverlust und Dg5† nebst Dg7‡ sind zu stark, weshalb Schwarz aufgab

Humor

Bei Grünhuts ist ein kleiner Familienstreit ausgebrochen.

„Nun mach aber mal 'nen Punkt", meint schließlich unwillig Herr Grünhut.

„Kann ich leider nicht", antwortet seine Frau prompt, „wenn ich Punkte machen könnte, dann wäre ich fein 'raus."

*

„Ich höre, Ihre Tochter will heiraten? Wer ist denn der Glückliche?"

„Herr Heidemann, ein Weinhändler!"

„Ja, ja, die Weinhändler! Die verstehen sich auf die älteren Jahrgänge!"

*

Bei den „Drei Husaren" gab es im Dezember frische Kirschen zum Nachtisch. Graf Rudi erzählte es Graf Bobby.

„Stell dir das vor, Bobby! Kirschen im Dezember!"

Graf Bobby sagte: „Ich versteh' net, wie man sich darüber so alterieren kann! Frische Kirschen hat's beim ‚Sacher' schon vor sechs Monaten geben!"



Die Reifeprüfung

Zeichnung: Zamaske

Nach der tollen Silvesternacht besuchte Bemm Bumm. Bemm fragte: „Hast du schon gefrühstückt?"

Bumm stöhnte: „Nicht einen Tropfen!"

*

„Sagen Sie, Frau Bolte, war das Kaffee oder Tee, was Sie mir da heute morgen hingestellt haben?"

„Was meinen Sie damit?"

„Ich wollte nur sagen, wenn es Kaffee war, dann möchte ich in Zukunft lieber Tee haben, und wenn es Tee war, dann möchte ich lieber um Kaffee bitten!"

*

Meine Tante Edeltraut ist das, was man im Volksmund ein „Fräulein Länglich" nennt. Zwei Meter zwanzig mißt sie von Kopf bis Fuß. Kürzlich ging sie zwischen den Weinbergen Wiens spazieren, verirrte sich und fragte — über die Mauer blickend — einen Weinbauern, wo es nach Nußdorf zurückginge.

„Immer geradeaus, Fräulein", rief der Bauer, „reitens nur ruhig geradeaus weiter —"

Fallschirmjäger IM ERDKAMPF

Ein Tatsachenbericht vom Einsatz der Fallschirmjäger vor Leningrad

Von Kriegsberichterstatter Hans Georg Schnitzer

Ablösung vor!

Gestern noch die friedlichen Bilder der schaffenden Heimat vor Augen — heute vom Grauen der russischen Schlachtfelder umgeben; gestern im saubersten und geordnetsten Land Europas — heute in verwüsteten Weiten, an denen die Kultur von Jahrhunderten vorübergegangen zu sein scheint; gestern unter Menschen — heute vor den Linien vertierter Bestien; kein Bühnenbildner vermag den Gegensatz zwischen den elysäischen Feldern und der Unterwelt so kraß zu zeichnen wie dieser Krieg, als er die Fallschirmjäger in wenigen als achtundvierzig Stunden aus dem Herz des Reiches mit schnellen Lufttransportern in die vordersten Linien der deutschen Einschließungsfront vor Leningrad trug.

Ein sterbender Wald nahm sie auf.

In einem Hochwald unweit der Newa lagen die Stellungen. Ein Wald? Seine Trümmer, zersplitterte Baumstümpfe, ein wüstes Gewirr von zerbrochenen Kronen und Ästen, aufgewühlten Wurzeln, tiefen Trichtern — mit den gefrorenen Leichen hunderter toter Sowjets dazwischen — säumte den schmalen Pfad, auf dem sie im nervösen Störungsfeuer der feindlichen Artillerie zu den vordersten Erdlöchern gingen, um die Kameraden von der Infanterie abzulösen. Es dauerte einige Tage, bis sie sich daran gewöhnt hatten, daß überall, wo sie Stämme zum Stellungsbau aufhoben, plötzlich die verzerrte Totenmaske eines Bolschewiken sichtbar werden konnte, daß sie im Nu selbst zur starren Säule werden mußten, wenn bei einem nächtlichen Gang eine Leuchtkugel ihr Licht in die Finsternis warf, daß kaum noch die Hälfte der früheren Zeit zum Schlafen vorhanden war und — daß sie nicht stürmen, sondern nur halten sollten da die Angriffe von einem anderen Abschnitt vorgetragen wurden.

Daran konnten sie sich am schwersten gewöhnen, an dieses Festliegen und Warten, das jeden kühnen Vorstoß, Handstreiche und Überrumpelungen, wie sie sie von Kreta kannten, verbot. Und die Vorgesetzten hätten auf die Dauer viel Not damit gehabt, den ungestümen Vorwärtswillen ihrer Männer zu bändigen, wenn ihnen die Sowjets nicht von Tag zu Tag mehr „Arbeit" aufgegeben hätten. Denn gerade an diesem Abschnitt bereiteten sie einen großangelegten Durchbruch aus der Umklammerung vor.

Tagelang im feindlichen Artilleriefeuer.

Tagelang trommelte der Feind mit schwerer und schwerster Artillerie, leichten und schweren Granatwerfern auf die Stellungen, um einen gigantischen Großangriff zur Erweiterung seines Brückenkopfes vorzubereiten. Immer lichter wurde der Wald. Die Fallschirmjäger, die Nacht für Nacht dabei waren, ihre Stellungen mit festen Bunkern immer tiefer in die Erde hineinzuwühlen, brauchten kaum noch die Säge — so kurz schlugen die Granaten die schlanken Stämme. Und Tag für Tag fühlten die Sowjets mit Stoßtrupps oder Infanteriewellen gegen die deutschen Linien vor, um zu prüfen, ob der Widerstand noch nicht nachgelassen habe. Der hielt aber, auch dort, wo die Artillerie Tote und Verwundete in die Reihen der Fallschirmjäger gerissen hatte. Und als eines Tages doch etwa hundert Bolschewiken durchgebrochen waren und sich im Walde hinter den vordersten Stellungen festgesetzt hatten, genügte ein Anruf beim Gefechtsstand der zweiten Linie, um die Vernichtung der Eingebrochenen in kurzer Zeit herbeizuführen. So gut klappte das Ausräuchern der hundert Mann, daß man schon erwog, ob man nicht öfter einmal ein Rudel durchbrechen lassen sollte, damit die zweite Linie auch etwas zu tun bekam.

Eines Tages kamen Panzer.

Sie wurden mit gemischten Gefühlen „begrüßt". Man hatte noch keine Erfahrungen mit den Eisenkolossen gesammelt. Aber sie brachten endlich einmal Abwechslung in das ewige Einerlei von Artilleriebeschuß und Infanterieangriff — und sie lockten den Schneid der Fallschirmjäger. Hier kam ein Gegner, an dessen Waffenüberlegenheit man sich mit Geschick und Kühnheit messen konnte. Als jedoch eine halbe Stunde nach der Panzerwarnung zwei Kolosse, von einem einzigen Gefreiten vernichtet, rauchend im Vorfeld standen, war der Bann gebrochen. Der Gefreite mußte von Graben zu Graben, von Bunker zu Bunker gehen und seinen vor Begeisterung glühenden Kameraden berichten, „wie er sie geknackt hatte".

An den folgenden Tagen gab es bei den in Deckung liegenden Fallschirmjägern während des Artilleriefeuers der Sowjets nur ein Gespräch: „Wann kommen die nächsten Panzer? Und wenn sie kommen . . ." Jeder wollte „seinen" Panzer erledigt haben, wenn der Tag der Ablösung kam. Mancher Kamerad mußte in den Tagen darauf, da die Bolschewisten in einem Massenbeschuß Tausende von Granaten als letzte Vorbereitung für den großen Angriff in jenen Abschnitt warfen verwundet nach hinten oder zur letzten Ruhe getragen werden ohne noch einen feindlichen Panzer zu Gesicht bekommen zu haben. In diesen Stunden formte der Tod der anderen aus begeisterten Soldaten verbissene Kämpfer. Was einst loderndes Draufgängertum war, wurde nun im Eisenhagel des auf Vernichtung sinnenden Feindes erbitterte Entschlossenheit zum Kampf bis zum Letzten. Und solche Streiter brauchte der Abschnitt im toten Wald an der Newa als der Feind zum Großangriff antrat.

Die Nacht vor dem Sturm.

Sternklar war die Nacht. Doch kaum einer sah den Frieden des Himmels. Denn der Gegner ließ seine Geschütze nicht ruhen. Und es war auch besser so. Denn das dunkle Schweigen mit den Klagerufen der Verwundeten riß mehr an den Nerven der Wachen — und sie wachten fast alle — als das Getöse der Einschläge. Gegen Mitternacht aber hätten sie gewünscht, daß die Artillerie doch eine längere Pause eintreten ließe. Denn von der anderen Seite hörten sie Geräusche, die sie dort in keiner Nacht zuvor vernommen hatten. Da wurde geklopft und gesägt in der Ferne, Motorengebrumm näherte sich, dann klirrte es an der Newa, und im Vorfeld wurde gekratzt und gescharrt. Jeder wußte: „Da tut sich was!" Und der Zugführer, der später als sonst noch einmal durch die Gräben ging, fügte hinzu: „Bereitet euch auf Panzer vor!"

(Fortsetzung folgt.)



Aufmarsch zur Neujahrsrevue 1943 aus Wien.
Auf der Eislauffläche bereiten sich große Dinge vor. Tanz, Humor und Musik werden angekündigt.
Veranstalter ist der frühere Weltmeister und Olympiasieger Karl Schäfer, Wien.

EISTANZ INS NEUE JAHR









Links: Eisakrobatik. Immer wieder verblüffende Leistungen, dargeboten von Bubi Preindl, dem Meisterspringer.

Spagat auf dem Eis. Christina Barbara führt ihn aus. Er sieht so einfach aus und ist doch so schwer.

Aufnahmen: Scherl.

Rechts: Hardangertanz. Ein lustiger Nordlandstanz, den die Norwegerin Gert Hellan-Björnstadt zeigt.



Die Fanfaren künden eine neue Nummer — und das neue Jahr.

Unser SILVESTER Bildbericht

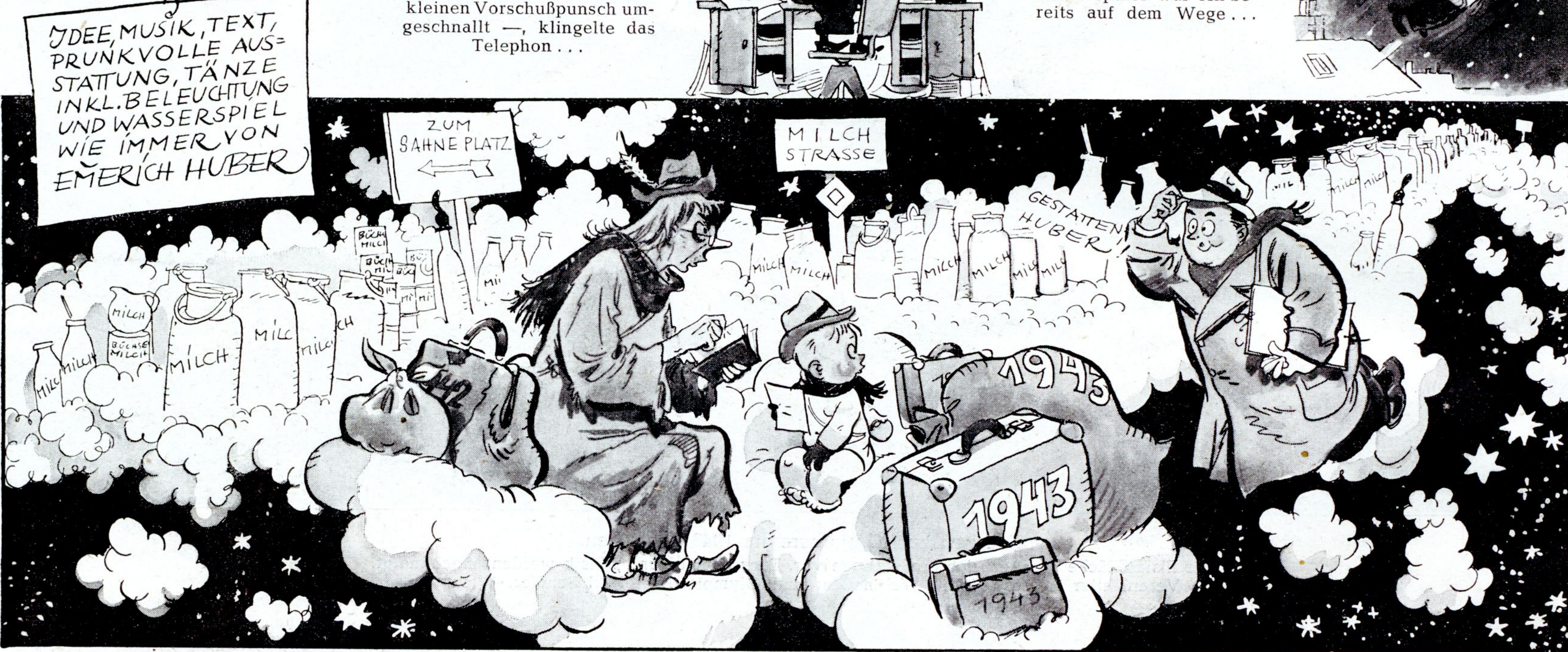
IDEE, MUSIK, TEXT, PRUNKVOLLE AUSSTATTUNG, TÄNZE INKL. BELEUCHTUNG UND WASSERSPIEL WIE IMMER VON EMERICH HUBER

Gerade als ich am Silvesterabend dabei war, zum Jahresschluß alle unbezahlten Rechnungen, abgelehnten Zeichnungen und sonstige liebe Sachen zu bündeln —, ich hatte mir dazu einen kleinen Vorschußpunsch umgeschnallt —, klingelte das Telephon . . .



Die immer rege Schriftleitung bat mich, dem neuen Jahr entgegenzugehen und möglichst einen Bildbericht davon zu zeichnen. Zehn Minuten später war ich bereits auf dem Wege . . .





Nach ziemlich steilem Anmarsch traf ich, etwa zwölfundneunzig Hektozentrifugenmeter links hinter der Milchstraße auf einer Wolkenbank zwei Gestalten — das alte Jahr 1942 nämlich, das schon die Papiere bekommen hatte und unterwegs nach Hause war, und das junge Jahr 1943, das gerade losschunkelte. Ich stellte mich höflich vor und war dann Zeuge letzter Weisungen von 1942 an 1943. Etwa so: und das hier ist die Fettkarte — damit sind wir bei Bolle eingetragen, Brot-, Fleisch-, Nährmittel- und Milchkarte haste schon — die Flasche Schnaps gibt's leider erst Mitte Januar — schade, hätte gern noch etwas davon gehabt —, auf der Kleiderkarte is nich mehr viel, weil ich 'n paar neue Hemden brauchte.



Wir brachten dann das alte Jahr noch nach Hause — es wurde im Altersheim schon sehnsüchtig erwartet — die andern ollen Jahre langweilen sich nämlich, weil ihre einzige ernste Beschäftigung, neben Gesellschaftsspielen, die Schulung der kleinen neuen Jahre ist — und waren nun riesig gespannt auf den letzten OKW.-Bericht und die neuesten deutschen U-Boot-Sondermeldungen . . .





Ich hatte dem jungen Jahr einen Teil des recht umfangreichen Gepäcks abgenommen. Sie glauben ja nicht, was ein neues Jahr alles mitschleppen muß! Plötzlich hörten wir einen dollen Lärm, es zischte, fauchte, dröhnte und pfiff, außerdem war da alles voll Dampf — wie sich herausstellte, war es der alte Herr Chronos, der Zeitgeist nämlich, der ja jetzt Tag und Nacht in seinem Werk für die Achsenmächte arbeitet.

Kurz bevor wir übrigens bei uns unten ankamen, wären wir beinahe von einer Nachtjägerstaffel angefahren worden — das neue Jahr war ganz begeistert, es hat nämlich eine Spezialausbildung als Kriegsjahr! Bei uns in der Straße gab's dann noch einen kleinen Aufenthalt — eine Schupostreife schrieb das kleine Jahr auf, weil das rückwärtige Nummernschild mit „1943" nicht richtig abgeblendet war.

Eigentlich hätte sich das junge Jahr jetzt gleich auf seiner Dienststelle melden müssen, es war aber noch 'n bißchen Zeit bis 12, und so lud ich das neue Jahr ein, mit zu mir heraufzuhopsen, um einen Willkommenpunsch zu zwitschern. Ich wollte dann auch noch eine Porträtskizze für den „JB." hinschmieren. Bei der Gelegenheit versuchte ich das liebe Kind etwas auszuhorchen — (Leute, wer wäre nicht neugierig, was die nächste Zeit bringt!?). Das junge Jahr merkte aber den Schwindel und blieb stumm. Da versuchte ich nun, in einem passenden Moment ein Holzauge in den geheimnisvollen Orderkoffer zu werfen, der mich schon die ganze Zeit stark interessierte, aber gerade als ich heimlich am Schloß fingerte, gab es einen Riesenbumms, etwas schlug hart gegen meinen Gesichtsvorsprung, ich sah quietschgelbe Sterne schwirren, und da . . .

. . . erwachte ich! Jawoll! Oder hatten Sie etwa geglaubt, die Geschichte ist wahr? Nö! Nur mein teures Weib stand da und lachte: „Ich plage mich in der Küche mit dem Sonderzuteilungspfannkuchen, und du schläfst hier und knallst mit dem Nüschel auf die Tischkante . . . ! Hol mal den Punschrest, es muß gleich 24 schlagen!" Vom neuen Jahr aber muß ich sagen, habe ich bis jetzt einen hochprozentig anständigen Eindruck!



Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München
ABCDEFG 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Printed in Germany.